

Das Buch der Psalmen

Psalm 110

Worum geht es in diesem Psalm? Auf den ersten Blick ist er uns sehr fremd, so fremd, dass wir nur wenig mit ihm anfangen können und dieses Wenige eher abstoßend, weil grausam finden. Außerdem haben wir Schwierigkeiten überhaupt zu sagen, wer hier spricht, zu wem gesprochen wird und worüber, all das macht diesen Psalm zu einem Gebet, das wir kaum als unser eigenes vollziehen können.

Die moderne Forschung sagt uns, dass wir mit diesem Psalm ein Lied vor uns haben, in dem die Inthronisation eines Königs besungen wird. Auch diese Aussage hilft uns nicht viel weiter, da Königsinthronisationen in Deutschland heute keine Rolle mehr spielen, und selbst wenn wir versuchen, diesen Psalm historisch auf das alte Israel zu beziehen, kommen uns schnell Zweifel, ob seine Aussagen nicht für einen König in Israel etwas überdimensioniert sind: Ihm wird eine himmlische Geburt zugesprochen; Gott selbst setzt ihn als König ein; er ist gleichzeitig König und ewiger Priester; Gott überwindet durch ihn alle Feinde. Bleiben wir nur bei letzterem, so müssen wir ehrlich sagen, dass kein König in Israel wirklich die Bedrohung durch Feinde langfristig abwenden konnte, Israel war immer ein kleines Land, das zwischen Großmächten zerrieben wurde.

Wenden wir uns nun dem Neuen Testament zu, so stellen wir überrascht fest, dass dieser Psalm im Neuen Testament der am häufigsten zitierte alttestamentliche Text überhaupt ist. Diese Tatsache sollte uns aufhorchen lassen, offenbar konnten die ersten Christen im Gegensatz zu uns mit diesem Psalm sehr viel anfangen, mehr als mit allen anderen Psalmen. Denn Ps 110 kommt nicht nur in *einem* neutestamentlichen Buch vor, wäre das der Fall, könnte man sagen, dass eben ein bestimmter Autor eine Vorliebe für ihn hatte, sondern in sehr vielen aus verschiedenen Traditionen stammenden Texten.

Wie gehen wir nun an diesen Psalm heran? Augustinus, dem ich bei diesem Psalm hauptsächlich folgen möchte, sagt dazu:

„Lasst uns also den Psalm hören und ihn durchgehen, mit Ehrfurcht anklopfen und mit Liebe seinen Inhalt ausschöpfen“ (Augustinus, Zu Ps 109,7).

Hören – Anklopfen – Ausschöpfen oder auch: Bereitschaft – Ehrfurcht – Liebe sind die menschlichen Voraussetzungen für die Beschäftigung mit der Heiligen Schrift. Ohne diese Voraussetzungen, nur mit wissenschaftlicher Akribie, kann man zwar auch etwas verstehen, aber es kommt nicht zu einer wirklichen Begegnung mit dem lebendigen Christus, die das eigentliche Ziel jeder Beschäftigung mit der Schrift ist.

Wenn wir uns Ps 110 in der Deutung Augustins zuwenden, so müssen wir gleich zu Beginn seine Grundüberzeugung wahrnehmen:

„Dieser Psalm verkündet unseren Herrn und Heiland Jesus Christus so bestimmt und offen, dass wir gar nicht zweifeln können, dass Christus in diesem Psalm verkündet wird, wenn wir überhaupt Christen sind und dem Evangelium glauben“ (vgl. Augustinus, Zu Ps 109,3).

Wie kommt Augustinus zu dieser Formulierung, die jedem, der nicht seiner Meinung ist, geradezu das Christ–sein abspricht? Sehen wir uns V.1 genauer an:

110,1 Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde als Schemel unter deine Füße gelegt habe.

Wenn wir fragen, wer hier spricht, so lautet die Antwort, dass David, von dem der Psalm der Überschrift nach stammt, der Sprecher ist. David referiert nun einen Spruch des Herrn zu seinem Herrn. Im Hebräischen heißt es hier: „Spruch Jahwes zu Adonai“, im Griechischen: „Es sprach der Kyrios zu meinem Kyrios“ und im Lateinischen ist beide Male von „dominus“ die Rede.. Mit dem ersten Herrn, der spricht, ist unzweifelhaft Gott gemeint, der angeredete Herr, den David als „mein Herr“ bezeichnet, ist der Messiaskönig.

Daraus ergibt sich ein Problem, das wir schon im Neuen Testament finden. Dort zitiert Jesus selbst Ps 110,1, ja kommentiert den Vers sogar. Dieser Text spielt für das patristische Verständnis eine wichtige Rolle; er lautet bei Matthäus: „Danach fragte Jesus die Pharisäer, die bei ihm versammelt waren: Was denkt ihr über den Messias? Wessen Sohn ist er? Sie antworteten ihm: Der Sohn Davids. Er sagte zu ihnen: Wie kann ihn dann David, vom Geist (Gottes) erleuchtet, 'Herr' nennen? Denn er sagt: Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich mir zur Rechten, und ich lege dir deine Feinde unter die Füße. Wenn ihn also David 'Herr' nennt, wie kann er dann Davids Sohn sein? Niemand konnte ihm darauf etwas erwidern, und von diesem Tag an wagte keiner mehr, ihm eine Frage zu stellen“ (Mt 22,41–46). Jesus macht darauf aufmerksam, dass in diesem Psalm der Stammvater David seinen Nachkommen „Herr“ tituliert, ihm damit also eine höhere Würde als sich selbst zuspricht, wobei man mithören muss, dass nach antiken Verständnis dem Vater immer größere Ehre zukommt als dem Sohn.. Daraus resultiert die Frage, ob der Messias wirklich Davids Sohn sein kann oder nicht noch einen anderen, göttlichen Ursprung hat. Gleichzeitig schwingt in den Worten Jesus die Frage mit, die an uns alle gerichtet ist: Wer bin ich in deinen Augen, was denkst du von mir?

Augustinus erklärt, dass Jesus, den wir Christus, d.h. den Messias nennen, wenn man seine menschliche Abstammung betrachtet, Sohn Davids ist, nimmt man aber seine Beziehung zu Gott in den Blick, dann wird deutlich, dass er der Sohn Gottes und das ewige Wort des Vaters ist . Er ist ganz Mensch und steht in der davidischen Abstammung der Könige Israels, zugleich aber ist er Gott und Herr wie der Vater und wird zu Recht von David, seinem menschlichen Stammvater, so angesprochen.

Christus ist Gott (Herr) und Mensch (Sohn Davids) zugleich. Es wäre ein Irrtum zu meinen, Christus sei Mensch geworden, habe einen menschlichen Leib angenommen, mit diesem hier auf der Erde gelebt und ihn bei der Himmelfahrt zurückgelassen. Augustinus betont, dass Christus seinen angenommenen menschlichen Leib mit in die Herrlichkeit des Vaters hinübernimmt, er bleibt auch als der Erhöhte, der zur Rechten des Vaters thront, Sohn Davids und d.h. wahrer Mensch (vgl. Augustinus, Zu Ps 109,7). Auf die Frage, was Christus denn dort, zur Rechten Gottes im Moment tut, benennt Röm 8 sehr tröstlich seine Aufgabe: „Er tritt für uns ein“ (Röm 8,33f).

Die Jetztzeit, die Zeit zwischen Himmelfahrt und Wiederkunft sieht Augustinus in diesem Psalmvers gekennzeichnet durch die beiden folgenden Aussagen: 1. Christus sitzt zur Rechten des Vaters. 2. Die Feinde Christi werden besiegt. Während das Sitzen zur Rechten für uns Menschen unsichtbar ist, nimmt Augustinus das zweite deutlich in seiner Gegenwart wahr:

„Du siehst Christus nicht zur Rechten des Vaters sitzen, aber du kannst sehen, wie seine Feinde ihm als Schemel unter die Füße gelegt werden. Wenn dies in aller Öffentlichkeit erfüllt wird, dann glaube auch an das andere, was im Verborgenen ist... Er sitzt also zur Rechten Gottes, bis seine Feinde ihm unter die Füße gelegt werden. Das geschieht bestimmt! Wenn es langsam vor

sich geht, so wird es doch unaufhörlich vollzogen. Die Völker mögen toben, die Nationen vergeblich planen, die Könige sich erheben, die Großen sich verbünden gegen den Herrn und seinen Christus (vgl. Ps 2,1f). Werden sie etwa mit all dem bewirken, dass nicht in Erfüllung geht: 'Ich gebe dir die Völker zum Erbe, die Enden der Erde zum Eigentum'?' (Ps 2,8) (Augustinus, Zu Ps 109,9).

Die Zeit, in der wir leben, sieht Augustinus als eine Zeit des unaufhaltsamen Sieges des Christentums. Dies entspricht der Erfahrung des ausgehenden 4. und beginnenden 5. Jhs und ist für uns heute nur noch schwer nachzuvollziehen, weil wir eher den Niedergang als das Aufblühen des Christentums wahrnehmen. Aber es bleibt zu fragen, wessen Sichtweise – unsere oder die des heiligen Augustinus – der Wahrheit entspricht.

Die unter die Füße Christi gelegten Feinde sind nicht irgendwelche bösen Menschen, sondern wir alle. Augustinus erklärt:

„Du warst ein Feind, du wirst unter seinen Füßen sein, entweder als ein angenommenes Kind oder als besiegtter Feind. Sieh also zu, welchen Platz du unter den Füßen des Herrn deines Gottes haben willst“ (Augustinus, Zu Ps 109,9).

Durch die Erbsünde sind oder waren wir alle Feinde Christi, wir alle werden ihm unterworfen werden, aber es steht in unserer Freiheit, ob wir uns selbst unterwerfen und zu seinen Jüngern werden oder ob er uns mit Gewalt zwingen muss, seine Herrschaft anzuerkennen.

Die Überzeugung, dass die Feinde in den Psalmen potentiell wir alle sind, insofern wir der Herrschaft Gottes Widerstand leisten – und wer täte das nicht! – ist Gemeingut der Väterzeit. Hören wir dazu auch Origenes, einen Kirchenvater des 3 Jhs.:

„Man darf nicht meinen, Gott lege auf die Weise die Feinde Christi als seinen Fußschemel hin, wie die Feinde unter die Füße irdischer Könige gelegt werden, die ihre Feinde ausrotten. Treten diese nicht ohne Barmherzigkeit ihre Feinde nieder? Gott aber legt die Feinde Christi nicht zu ihrem Verderben als seinen Fußschemel hin, sondern zu ihrem Heil, wie wir durch Beispiele aus den Heiligen Schriften beweisen werden“ (Origenes, Matthäus–Kommentar. Series 8).

Es folgen dann bei Origenes zahlreiche Beispiele, an denen deutlich wird, dass es keine Schande, sondern im Gegenteil ein Vorrecht ist, Schemel unter den Füßen Gottes bzw. Christi zu sein, denn das wird ja auch von Jerusalem (vgl. Ps 132,7) und sogar von der ganzen Erde (vgl. z.B. Jes 66,1; Mt 5,35) ausgesagt. Ja, im 1. Korintherbrief wird für die Endzeit verheißen, dass zunächst der Vater Christus alles unter die Füße legen wird, bis sich schließlich der Sohn selbst dem Vater unterwirft (vgl. 1 Kor 15,20-28), „damit Gott herrscht über alles und in allen“ (1 Kor 15,28), wobei wie Origenes richtig feststellt, diese Herrschaft die Fülle des Heils bedeutet (vgl. Origenes, Matthäus–Kommentar. Series 8; Origenes, Über die Prinzipien 1,6,1).

110,2 Dein machtvolles Zepter streckt der Herr vom Zion aus: Herrsche inmitten deiner Feinde!

Mit dem Ausstrecken des Zepters ist offenbar eine Machtergreifung gemeint, allerdings streckt nicht derjenige, der die Herrschaft übernimmt, selbst sein Zepter aus, sondern ein anderer tut es für ihn. Der Vater verschafft dem Sohn vom Zion, d.h. von Jerusalem aus, die Königsherrschaft über die Welt. Bei dieser Aussage fragen die Väter zunächst, in welcher Hinsicht sie überhaupt sinnvoll auf Christus bezogen werden kann, denn dieser ist als Sohn Gottes Gott wie der Vater und man kann bei ihm nicht von einer Herrschaftsübernahme zu einem bestimmten Zeitpunkt sprechen.

„Denn wann herrscht das Wort nicht, das im Anfang Gott bei Gott war?“ (vgl. Joh 1,1) (vgl. Augustinus, Zu Ps 109,10).

Dass er zu irgendeiner Zeit nicht Herrscher war, wäre mit seiner Gottheit nicht zu vereinbaren. Augustinus unterscheidet deshalb zwei Formen der Herrschaft Christi: seine ewige Herrschaft über die ganze Schöpfung und die Herrschaft über jeden einzelnen Menschen. Denn obwohl Gott Herrscher Himmels und der Erde ist und damit natürlich auch Herrscher über jeden von uns, macht es doch die Würde des Menschen aus, zur Unterwerfung unter die Herrschaft Gottes nicht gezwungen zu werden, sondern sie in Freiheit annehmen zu dürfen. Im Judentum wurde das in den Satz gefaßt: „Alles steht in der Macht des Himmels, nur nicht die Furcht des Himmels.“ Zu allem kann Gott uns zwingen, nur nicht zur Liebe zu ihm.

Doch Gott tut alles dafür, dass wir auf seine Liebe antworten, bis hin zur Sendung seines Sohnes. Diese wurde eingeleitet durch den Ruf: „Die Zeit ist erfüllt, die Herrschaft Gottes ist nahe. Kehrt um, und glaubt an das Evangelium“ (Mk 1,15), und durch Kreuz, Tod, Auferstehung und Geistsendung vollendet. Der Ruf Gottes und die Sendung Christi gingen von Israel („von Zion“) aus und richteten sich nun auf die ganze Menschheit.

Wenn wir uns dieser Herrschaft unterstellen, beginnt in uns das Reich Gottes. Die Herrschaft Christi in jedem einzelnen hat also einen Anfang, der mit der Taufe gegeben ist, aber kein Ende, da wir am unvergänglichen Leben Christi teilhaben werden. In diesem Sinn ist die vom Zion ausgehende Herrschaft Christi, wie Augustinus ausdrücklich sagt, dann ganz vollendet, wenn alle Menschen, Juden und Heiden, von ihr erfaßt worden sind.

Hieronymus verdeutlicht das noch, wenn er sagt:

„Es heißt nicht: Töte deine Feinde, sondern: Herrsche inmitten deiner Feinde. Mach, dass deine Feinde, die fern waren, anfangen, zu dir zu gehören... Diejenigen sind Feinde, die unter einer fremden Herrschaft stehen, jetzt also erbittet der Psalmist, dass Gott seine Feinde beherrscht und sich gnädig herabläßt, ihr Herr zu sein“ (Hieronymus, Tract. in Ps 109).

Und Origenes sagt:

„Sowohl der Sohn Gottes als auch der Antichrist streben nach Herrschaft. Aber der Antichrist verlangt nach Herrschaft, um zu verderben, die er sich unterworfen hat. Christus dagegen herrscht, um zu heilen“ (Origenes, Predigt zum Lukasevangelium 30).

110,3a Dein ist die Herrschaft am Tage deiner Macht im Glanz deiner Heiligen.

Auch in diesem Vers ist von der Herrschaft Christi die Rede, aber nicht mehr im Horizont der Feindproblematik, sondern „im Glanz der Heiligen“. Deshalb interpretiert Augustinus, dass hier die Herrschaft Christi am Ende der Zeit gemeint ist. Welche Heiligen sind gemeint? Nicht die moralisch gesehen Vollkommenen, sondern alle die, die endgültig zu Christus gehören und am göttlichen Leben teilhaben (vgl. Augustinus, Zu Ps 109,15), ja wie Origenes noch ausweitet, nicht nur die menschlichen Glieder Christi sondern auch die Engel“ (vgl. Origenes, Matthäus-Kommentar. Series 6).

Die Herrschaft Christi besteht von Ewigkeit her, sie ist mit seiner Menschwerdung bzw. dem Beginn seines öffentlichen Auftretens uns ganz nahe gekommen (vgl. Mk 1,15), aber sie wird vollendet erst in dem, was wir Himmel nennen. Genau deshalb beten wir immer wieder im Vaterunser: „Dein Reich komme“. Erst in der Kirche des Himmels wird die Herrschaft des dreifaltigen Gottes alles umfassen, da es dort nichts Böses mehr gibt.

110,3b Aus dem Mutterleib (Uterus) vor dem Morgenstern habe ich dich gezeugt.

In diesem Vers sehen die Väter, ähnlich wie in Jes 7,14 („die Jungfrau wird ein Kind empfangen“), die Geburt des Messias Königs angekündigt. Dieser Messias König ist für uns Christen Jesus Christus. Von ihm lehrt die Kirche eine doppelte Geburt, denn er wurde aus dem Vater geboren vor aller Zeit und aus der Jungfrau Maria geboren in der Zeit. Beide Geburten, die ewige und die zeitliche, finden die Väter in diesem Vers. Damit machen sie uns darauf aufmerksam, dass ein Text der Bibel verschiedene Sinnschichten haben kann, die gleichzeitig wahr sind.

Auf den ersten Fall, nämlich der ewigen Geburt Christi aus dem Vater bezogen, ist der Vers Anrede des Vaters an den Sohn. Diese Deutung ist sehr kühn, denn kann man von Gottes Uterus sprechen? Augustinus bejaht das und er macht in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, dass alle menschlichen Begriffe auf Gott bezogen analog gebraucht werden und daher interpretationsbedürftig sind. Trotzdem sind sie unverzichtbar.

„Wenn Gott einen Sohn hat, hat er dann etwa auch einen Mutterleib? Er hat ihn nicht wie die irdischen Körper ihn haben, genauso wenig wie einen Schoß. Dennoch heißt es: 'Der im Schoß des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht' (Joh 1,18). Die Begriffe 'Schoß' und 'Mutterleib' meinen dasselbe und stehen für 'im Geheimen'. Was heißt: aus dem Mutterschoß? Aus dem Geheimen, aus dem Verborgenen, aus mir selbst, aus meinem Wesen“ (Augustinus, Zu Ps 109,16).

Ebenfalls problematisch ist die Zeitangabe „vor dem Morgenstern“, weil sie die ewige Geburt Christi zeitlich einzuordnen scheint. Demgegenüber erklärt Augustinus, dass es die Aufgabe der Gestirne ist, die Zeit zu bestimmen, und man deshalb vor der Erschaffung der Gestirne nicht von Zeit sprechen kann. Mit der Angabe „vor dem Morgenstern“ ist also keine Zeitangabe gemeint, sondern wird die Zeugung Christi als vor aller Zeit beschrieben.

Eine zweite Interpretationsmöglichkeit für diesen Vers besteht darin, als Sprecher König David anzunehmen, der Jesus Christus, seinen Nachkommen, mit den Worten anredet: „Aus dem Mutterleib vor dem Morgenstern habe ich dich gezeugt.“ Der Ausdruck „aus dem Mutterleib“ ist in diesem Fall eine ganz präzise Angabe, da Christus als Mensch nur aus einer Mutter stammt, sein Stammvater David ihn also ohne Zutun eines menschlichen Vaters nur aus einer Mutter, aus einem Mutterleib, gezeugt hat .

„Wenn nämlich jene Jungfrau, aus deren Mutterleib Christus geboren worden ist, von David abstammt, ist Christus gleichsam aus dem Mutterleib Davids geboren“ (Augustinus, Zu Ps 109,16).

Deutet man den Vers in dieser Weise auf die zeitliche Geburt Christi aus der Jungfrau, dann kann der Ausdruck „vor dem Morgenstern“ ganz buchstäblich als Zeitangabe seiner Geburt verstanden werden, da Christus der Tradition nach in der Nacht, d.h. vor dem Morgenstern geboren wurde.

110,4 Der Herr hat geschworen, nie wird's ihn reuen: Du bist Priester auf ewig nach der Ordnung des Melchisedek.

In diesem Vers wird Christus ein dauerndes Priestertum zugesprochen. Der Hebräerbrief hat diesen Vers ausführlich meditiert und erklärt, dass Christus genau dazu geboren ist, um auf ewig Priester zu sein. Allerdings ist sein Priestertum von anderer Art als das der Priester Israels, die zum Stamm Levi gehören müssen, denn Christus stammt aus dem Stamm Juda wie David und gehört nicht zu einer priesterlichen Familie. Sein Priestertum ist viel älter, ja es hat wie das Priestertum des Melchisedek, der Abraham

segnete, keinen Anfang und kein Ende (vgl. Hebr 7,3). Im Buch Genesis gibt Melchisedek Abraham Brot und Wein und segnet ihn (vgl. Gen 14,18f). Auch Christus gibt sich selbst unter den Gestalten von Brot und Wein in der Eucharistie.

Das ewige Priestertum, von dem hier die Rede ist, wird von Gott selbst beschworen, der verspricht, dass er dieses Priestertum – im Gegensatz zu jedem anderen Priestertum – niemals bereuen wird.

Zunächst fragt Augustinus, wieso von Gott an dieser Stelle ausgesagt wird, er schwöre, da er doch in Mt 5,34 das Schwören verbietet? Übertritt Gott also sein eigenes Gebot? Augustinus legt dar, dass der Schwur Gottes auf einer anderen Ebene liegt als ein menschlicher Schwur. Der Mensch kann mit dem Schwur eine Lüge besiegeln und so versuchen, Gott zum Helfer seiner Sünde zu machen, deshalb ist dem Menschen der Eid verboten (vgl. z.B. Mt 5,33–37). Gott aber, der nicht lügt, sondern die Wahrheit selbst ist, kann auch schwören und mit diesem Schwur dem Menschen etwas als unumstößlich mitteilen. Ähnliches ist zur Reue Gottes zu sagen. Sie ist anders als die Reue eines Menschen. Gott ist unveränderlich und tut niemals etwas Böses, er kann daher auch nicht im menschlichen Sinn bereuen:

„Wenn man liest, es reue ihn etwas, ist eine Veränderung der Verhältnisse gemeint, obwohl das göttliche Vorherwissen unwandelbar bleibt. Wenn es also heißt, es reue ihn nicht, bedeutet das, es werde keine Änderung eintreten“ (vgl. Augustinus, Vom Gottesstaat 17,7).

Bei Christus, der in allem so ist, wie der Vater den Menschen will, gibt es nichts, was Gott vergeben und so scheinbar bereuen muss, und deshalb hat sein Priestertum Bestand auf ewig.

110,5f Der Herr zu deiner Rechten zerschmettert Könige am Tag seines Zornes. Er wird Völker richten, er richtet Ruinen wieder auf, er wird viele Häupter auf der Erde zerschmettern.

Bei diesen beiden sehr brutal klingenden Versen stellt sich zunächst die Frage, wer ist hier „der Herr“ bzw. „er“? Nach Ansicht des Augustinus muss an dieser Stelle Christus gemeint sein, denn wäre der Vater gemeint, dann tauchte bei diesem Psalmvers, wenn man ihn wörtlich nimmt, ein Widerspruch zu V.1 auf. Dort hatte Gott seinen Messias angesprochen und zu ihm gesagt: „Setze dich zu meiner Rechten“. Da nicht Vater und Sohn zur gleichen Zeit zur Rechten sitzen können, deutet Augustinus den Vers als an den Vater gerichtet (vgl. Augustinus, Zu Ps 109,16). Für Origenes antwortet eine solche Überlegung allerdings auf eine Scheinfrage, denn körperliche Vorgänge wie Sitzen oder Stehen sind, wenn sie von Gott ausgesagt werden, bildlich zu verstehen und beinhalten keine Ortsangabe, da Gott nicht an Raum und Zeit gebunden ist. Hören wir Origenes:

„Was kann es Lächerlicheres geben als solche Vorstellungen! Wenn du das Sitzen körperlich verstehen willst, wirst du in demselben Psalm finden, dass sowohl der Sohn zur Rechten des Vaters sitzt entsprechend dem Wort: 'Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten!' als auch der Vater zur Rechten des Sohnes sitzt entsprechend dem, was in den folgenden Versen erklärt wird: 'Der Herr zu deiner Rechten zerschlug am Tag seines Zornes Könige'. Wir aber sagen: Man darf keine körperliche Betrachtungsweise in diese Dinge einführen, welche geistig zu verstehen sind“ (Origenes, Matthäus-Kommentar. Series 7).

Vom Zusammenhang des Psalms her scheint Augustinus dennoch recht zu haben, dass hier wie auch in der folgenden Versen Christus gemeint ist.

Aber kann das die Aufgabe des erhöhten Christus sein: Könige zerschmettern? Mit unserer Vorstellung des liebenden und für uns eintretenden Sohnes Gottes hat dieses Bild wenig gemein. Augustinus zieht zur Erklärung das Gleichnis von den bösen Winzern heran, weil auch dort am Ende vom

„Zerschmettern“ die Rede ist: „Und Jesus sagte zu ihnen: Habt ihr nie in der Schrift gelesen: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, er ist zum Eckstein geworden; das hat der Herr vollbracht, vor unseren Augen geschah dieses Wunder? Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird euch weggenommen und einem Volk gegeben werden, das die erwarteten Früchte bringt. Und wer an diesen Stein stößt, der wird zerschmettert; auf wen der Stein aber fällt, den wird er zermalmen“ (Mt 21,42–44). In diesem Gleichnis, das so übersetzt wurde, wie Augustinus den Text liest, wird deutlich, dass Jesus mit dem Stein sich selbst meint, an dem sich jedes menschliche Leben entscheiden muss.

Christus ist derjenige, der kommen wird, zu richten die Lebenden und die Toten. Schon bei seiner Darbringung im Tempel wird über ihn von Simeon die Weissagung ausgesprochen: „Dieser ist dazu bestimmt, dass in Israel viele durch ihn zu Fall (in ruinam) kommen und viele aufgerichtet werden, und er wird ein Zeichen sein, dem widersprochen wird“ (Lk 2,34). Dabei ist das Gericht Christi zugleich Heilung, es vollzieht sich am kranken und sündigen Menschen, an dem, der wortwörtlich nur noch eine Ruine dessen ist, was er eigentlich nach Gott Schöpfungsplan sein sollte. In dieser Situation ist die einzige Rettung für den Menschen, seine Situation zu erkennen und von Gott die Rettung zu erbitten:

„Gut ist es, dass du dich selbst verwirfst, demütig wirst, dich demütig niederwirfst zu den Füßen dessen, der zur Rechten des Vaters sitzt, damit in dir die Ruinen wieder aufgebaut werden“ (Augustinus, Zu Ps 1091,9).

Oder aber von Christus „das Haupt zerschmettert zu bekommen“, die Eigenliebe, den Stolz, wie es z.B. Paulus geschah. Denn

„viele Häupter wird er zerschmettern und Ruinen aufhäufen, aber er wird sie wieder aufbauen“ (Augustinus, Zu Ps 1091,9).

Nicht der Untergang anderer Menschen wird letztlich von Gott erbeten, sondern die Bitte des Psalmenbeters geht dahin, dass Gott seine Herrschaft auf Erden ganz durchsetzen und verwirklichen möge, so sehr, dass nichts Böses in dieser Welt mehr Raum hat.

110,7 Aus dem Bach am Weg wird er trinken, er erhebt sein Haupt.

Augustinus erklärt, dass mit dem Bach die menschliche Vergänglichkeit gemeint ist:

„Wie nämlich der Bach die Regenwasser sammelt, sich ergießt, tost, läuft und beim Laufen ausmündet, d.h. seinen Lauf beendet, so ist auch dieser Lauf der Vergänglichkeit. Die Menschen werden geboren, sie leben, sie sterben; nachdem die einen gestorben sind, werden andere geboren, sie folgen aufeinander, wiederum sterben diese und andere werden geboren, sie treten ein, kommen näher, sie gehen fort, sie werden nicht bleiben. Was hat denn hier Bestand, was ist nicht im Fluss? Was geht nicht gleich dem gesammelten Regen dem Abgrund zu? Wie nämlich der Fluss schnell zusammengebracht aus dem Regen, aus den Regentropfen, ins Meer geht, sieht man nicht. Man sah auch nicht, wie er vorher aus Regen gesammelt wurde. Ebenso wird das Menschengeschlecht im Verborgenen gesammelt und strömt hervor; im Tod geht es wiederum ins Verborgene, dazwischen klingt es auf und geht vorüber. Aus diesem Bach trinkt Christus, es ist ihm nicht zu gering, aus diesem Bach zu trinken. Trinken aus diesem Bach bedeutet für ihn geboren werden und sterben. Das trägt dieser Bach in sich, die Geburt und den Tod; Christus nahm es auf sich, er ist geboren worden und ist gestorben. So hat er aus dem Bach am Weg getrunken“ (Augustinus, Zu Ps 109,20).

Aber während wir alle diesem Bach der Vergänglichkeit, diesem Bach der Zeit hoffnungslos

ausgeliefert sind, „erhebt Christus sein Haupt“, d.h. er ist auferstanden und wurde von Gott erhöht, wie der Philipperhymnus sagt: „Er hat sich erniedrigt und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz. Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen, damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihre Knie beugen vor dem Namen Jesu und jede Zunge bekennt: Jesus Christus ist der Herr – zur Ehre Gottes des Vaters!“ (Phil 2,8-11).

Christiana Reemts